

A photograph of a tree-lined path leading to a green field. The path is paved and runs through a dense canopy of trees with vibrant green and yellow leaves. The path leads to a large, open green field. The word "Draußen" is overlaid in large, bold, black letters across the lower right portion of the image. The scene is brightly lit, suggesting a sunny day, with shadows cast on the path and grass.

Draußen

Draußen, eine Wahl treffen, eine Richtung einschlagen – ständig trifft man Entscheidungen. Steige ich die Stufen empor? Ist der Blick oben besser? Wird es nicht kälter, je höher man kommt? Paradox, näher an der Sonne aber weiter weg vom Leben. In den höchsten Höhen wird die Luft dünn. An der Spitze ist es einsam.

Also sitze ich, vielleicht warte ich, bis jemand für mich eine Wahl trifft, es mir leichter erscheint. Ich könnte ein paar Stufen hinunter gehen. Es wäre dunkler. Nachts ist es das auch immer. Während ich keine Entscheidung treffe wird es nacht. Der Planet trifft keine Entscheidung, auch die Physik nicht. Er fliegt einfach dahin und das Licht wird schwächer.





Meine Füße tragen mich weiter. Vielleicht sind die Früchte nach denen ich suche noch nicht reif. Vielleicht ist die Pflanze die sie trägt noch nicht gewachsen. Ich glaube sie aber zu erkennen, wenn ich sie sehe. Ihren Geschmack kann ich mir schon vorstellen, kann ich wirklich sagen, was ich will?

Kalte Füße, nasse Füße – hier endet der Weg. Das Wasser fließt – cuncta fluunt – alles fließt. Es ist keine Mauer die mich aufhält, es wurde nicht gebaut. Was mich noch eben aufhielt ist nun schon weitergeflossen, an seine Stelle trat ein neues Hindernis, gesichtslos wie zu vor und schon ist auch an dessen Stelle ein neues getreten.

Das Hindernis zu überwinden bedeutet eine neue Form der Bewegung zu erlernen. Ich könnte dann hinüberschwimmen. Um allerdings den Punkt genau gegenüber zu erreichen, muss ich die Strömung berücksichtigen. Ich müsste einen Punkt weiter oberhalb anvisieren. Mich treiben zu lassen bedeutet, an einer anderen Stelle zu anzu landen. Ein Boot zu bauen – habe ich das richtige Werkzeug?





Das Ufer könnte anders sein, als ich es erwarte, birgt es doch unter Umständen neue Gefahren. Auf dieser Seite kenne ich die Wege, dort drüben sind sie ungewiss. Was dort drüben ist, kann auch nur den Weg über das Wasser nehmen. Eine Brücke zu bauen heißt beide Seiten zu verbinden, auch dem Ggenüber die Möglichkeit zu geben, einfacher hinüber zu kommen, trockenen Fußes, ohne Bootsbau. Die Wege, nun verbunden, wären beiden Seiten bekannt.

Für einen Vogel macht es keinen UNterschied. Flüsse, Seen, Wälder, selbst Ozeane sind gleich wie alles andere unter ihm. Ich bin mit beiden Beinen fest auf dem Boden, mein Hindernis ist mein Gewicht. Das Fliegen kann ich nicht erlernen wie das Schwimmen. Um alles unter mir zu lassen, muss ich ein Boot bauen, ein Schiff, ein Luftschiff.

Klein könnte ich mich machen, der Wind trüge mich davon.
Möchte ich ein Spielball der Elemente bleiben? Nicht nur
Millionen Tonnen Gestein fesseln mich und schießen mit mir
durchs All, die Luft wirbelte mich dann umher. An welchen
Strohalm nun noch klammern?







Trifft man nicht immer jemanden, der größer ist? Ist Größe entscheidend? Sagt man nicht auch: »Wer hoch steigt, der fällt tief?« Wer groß ist, bewegt sich langsam, braucht viel Licht und mehr Luft. Habe ich die Zeit, groß zu werden oder zu sein?

Man nimmt anderen das Licht, ich nähme anderen das Licht. Will ich anderen das Licht nehmen? Ich könnte es besser gebrauchen, besser nutzen, zum Wohle aller einsetzen. Und wenn alle gleich groß wären? Reiner Kunze schrieb ein Gedicht dazu: »keiner sieht mehr als der andere/ dem wind sagen alle das gleiche« – der hochwald.

Und sie fallen, ihre Größe rettet sie nur noch für einen Moment, es wird dauern und es bleibt nur noch die Erinnerung. Wer groß war, den sah man gut, an den erinnert man sich gut. Weithin bekannt zu sein, als Erinnerung weiterzuleben – ist es die Frucht, deren Pflanze noch nicht gewachsen ist? »Iss mich«, könnten die Worte darauf sein.

Ein Wunderland, vom Weind getragen, weil man klein ist, dann entscheidet man sich, groß zu sein. Springe ich dann wieder zurück und beliebig hin und her? Weithin sichtbar in schlechter Erinnerung, sich klein machen, verkriechen, Winterschlaf halten und wieder rauskommen, »wenn Gras über die Sache gewachsen ist«?





Manche haben sich seit Jahrtausenden nicht verändert. Sie überdauerten die Kontinentalverschiebungen und sahen viele andere kommen und gehen. Farne gehören zu den ältesten Pflanzen und die Triebe sind schon vollständig ausgeformt, rollen sich nur noch auf. Steckt dieselbe Kraft in mir, ist schon etwas eingerollt, in einer Keimhülle versteckt, genügt es, an der richtigen Stelle zu gießen?

Was wenn mir das Ergebnis nicht gefällt? Doch inwiefern ist mein Weg vorbestimmt? Wie lange konnten meine Vorfahren mich beeinflussen? Gegen wieviele von ihren Einflüssen kann ich mich erfolgreich wehren?

Nun gilt es, die Perspektive zu ändern. Ich muss nicht nur einen Schritt zurücktreten. Neue Augen wären toll, andere Augen, die Augen anderer. Ist nicht »die Sprache Fenster zur Seele und Spiegel der Gesellschaft«, Hans Jansen? Gleichzeitig maß aber William James »den größten Abstand zwischen den Ideen zweier Menschen«. Kann ich durch die Sprache in andere hineinblicken, ihre Ideen vermessen, ihre Welt kartografieren?

Der Baum hat grüne Blätter. Für die meisten Dinge verwenden wir dieselben Begriffe. Aber sind es auch dieselben Sinneseindrücke? Oberflächlich scheint der Horizont schief, alle Bäume stehen senkrecht. Hat die Mehrheit recht? Wenn man nur Wahrheit kennt und nur die Negation als Operator, dann ist nur Platz für wahr und unwahr. Was ist mit den unendlich kleinen Bereichen dazwischen? Muss ich nur genau genug, so genau wie mögch hinschauen? Bei der Plancklänge wäre schluss.





Bewegung rund um mich herum. Dort wackelt ein Blatt, hier ein Zweig. Manchmal war es der Wind, ein anderes Mal eine Kohlmeise oder doch ein Eichhörnchen? Die Faszination, macht sie mich blind für meinen Weg? Bin ich schon abgekommen? Kapitän, sind wir noch auf Kurs? Keine Antwort... Blätterrauschen.

Oder ist das die Antwort? Wenn man einen Empfänger irgendwohin ausrichtet, empfängt er auch Rauschen. Es ist die Geschichte vom Anfang, die kosmische Hintergrundstrahlung. Es mag purer Zufall sein und doch ist es das richtige Rauschen. Es gibt in einer Folge von Ereignissen einen Zuhörer, der sich die Frage über den Ursprung stellt und die Antwort kann nicht verstanden werden. »Das Medium ist die Botschaft« – danke, Marshall McLuhan.

Der Nebel wird dichter, noch immer filtert das Sonnenlicht durch das Blätterdach. Um mich herum dichtes Dickicht. Zum atmen scheint der Platz gerade noch zu reichen. Einene Weg erkenne ich schon nicht mehr. Es könnte auch ein Wechsel sein. Selbst das Wild kennt seine Wege und macht es sich leicht, schmale Gänge entstehen, bleiben über Jahrzehnte und sogar Jahrhunderte gleich.

Mich braucht man hier nicht, aber ich bin auf viele Orte angewiesen. Weinige hängen von sehr vielen ab, das Gewicht ist auf viele Schultern verteilt. Es geht gerecht zu. Produzenten, Konsumenten und Reduzenten haben einen ungeschriebenen Vertrag. Was in einem jeden stattfindet, beeinflusst das Draußen. Was im Draußen passiert, wirkt auf das Drinnen. Hachdünne Membranen trennen die einen, dicke Borke die anderen vom umgebenden Medium.



Der Nebel wird dichter, nicht lichter. Die Farben verblassen, alles rückt in weite Ferne. Es gibt keine Schatten mehr, nirgends. Die Lichter irren umher und kommen aus allen Richtungen. Was bleibt, sind matschige Farbflächen. An den Polen, wo der pure Farbmangel herrscht, verschwindet sogar der Horizont – White Out. Die Augen finden keinen Halt, Eis und Schnee gehen direkt in den bewölkten Himmel über. Dazwischen ist nur Weiß.

Warum sollte man jemanden dorthin schicken, wo der Pfeffer wächst? Ist es nicht das Schlimmste, selbst oben und unten zu verlieren? Noch kann ich die Bäume sehen, Silhouetten und der Boden unter meinen Füßen sieht jetzt anders aus als vorher. Schnee ist überall gleich.

Höher hinaus ist unmöglich, die einzigen Farben sind direkt vor meiner Nase. Alles andere verschwindet im Nebel. Mir ist klar, dort liegt die Antwort, sie muss dort liegen. Bisher fand ich sie nicht. Ich bin mir sicher, wenn ich sie sehe, erkenne ich sie.

Erkenne ich sie?





Es ist kalt geworden. Reif überglänzt alles. Die klare kalte Luft schneidet ins Gesicht. Der Nebel fällt in Form kleiner Kristalle, das Wasser bildet Nadel um Nadel und Sonnenlicht durchflutet die Kälte. Dieselbe Sonne, die vor Monaten heiß brannte ist nun ein kraftloser Fleck.

Dabei ist es nicht die Entfernung zur Sonne, die den Sommer warm und den Winter kalt macht. Schließlich ist der australische Sommer heiß wie der unsere und derselbe Planet kann nicht zwei verschiedene Entfernungen haben, während die Jahreszeiten genau entgegengesetzt sind. Vielmehr ist der Winkel entscheidend. Australien trifft das Licht in steilerem Winkel, über meinen Kopf schießt es lautlos hinweg – die Kälte hat leichtes Spiel.

Ist es die Anwesenheit von Kälte oder die Abwesenheit von Wärme? Boltzmann kämpfte für sein statistisches Modell der Thermodynamik. Seine Kollegen strafte ihn mit kalten Blicken. Am Ende hing er kalt von der Decke im warmen Italien. Alan Turing schoss sich in den Kopf, denn homosexuellen Forschern gebühre keine Ehre. Fritz Haber und Carl Bosch hingegen – großindustrielle Gewinnung von Ammoniak – wurden mit dem Nobelpreis bedacht. Sprengstoff für die Weltkriege und das Abfallprodukt Chlorgas von Haber groß beworben und gegen Menschen eingesetzt.

Wich kann ich in dieser verkehrten Welt die Antwort finden? Was bietet eine Gesellschaft, die Kurt Gödel verhungern lässt, in der Nick Drake an einem Weochenende ein wegweisendes Musikalbum erstellt, um sich kurz darauf mittellos und wahnsinnig das Leben zu nehmen? Albert Kahn schuf das größte Fotoarchiv in Farbe noch bevor der Zweite Weltkrieg die meisten Motiv zerstörte. Arm und unbeachtet verstorben.





Das ist nicht meine Welt. Es ist Planet da draußen, es ist die Geschichte, die erzählt wird. Meine Welt ist nur in mir drin, es ist das einzige, was mir gehört, mein einziger Besitz. Ich lasse das Eis tauen. Ich treffe die Entscheidungen und ich nehme wahr.

Es spielt keine Rolle, welches Wetter ist und was andere davon halten. Wenn es regnet, nehme ich den Regen wahr. Würde ich es nicht tun, spielte das Wetter keine Rolle. Es wäre umsonst. Wenn es friert muss es, muss mir kalt sein.

L'Origine du monde – der Ursprung der Welt. Bis Courbet musste ich vorstoßen. Hätte er sein Bild nicht gemalt, wäre ich nicht davor stehen geblieben, wäre ich nicht bis dahin in Bewegung gewesen...

Wenn man einen Zen-Meister nach dem Wesen des Buddhismus fragt, dann ist schon die Frage verschenkte Zeit. Wenn man das Tao ergründen möchte, dann kommt man sehr später oder nie zum Ziel. Wenn andere gen Himmel streben, da genügt es für einige, im letzten Moment aufrichtig zu bereuen. Und doch ist man nur ein lebloser Stein, wie alle anderen leblosen Steine, eine Halde.

Aber muss ich auch leblos Teil der Halde sein, wie ich Teil des steten Flusses bin. Man ist in einem Moment der eine und ich entscheide, im nächsten ein anderer zu werden. Den Fluss definiert das Flussbett, folglich seine Ufer, die er selbst formt. Ebenso wird alles durch Differenz definiert und wechselwirkt. Khalil Gibran nannte Bäume »Gedichte, die die Natur in den Himmel schreibt«.

Gefunden habe ich nichts, aber ich muss nicht mehr suchen.





Drinnen